

Dag Nikolaus Hasse
Was ist europäisch?

Schriftenreihe Band 11030

Dag Nikolaus Hasse

Was ist europäisch?

Zur Überwindung kolonialer und
romantischer Denkformen



Dag Nikolaus Hasse, geboren 1969, ist Professor für Geschichte der Philosophie an der Universität Würzburg. Seine Forschung gilt hauptsächlich der arabischen Philosophie und Naturwissenschaft und ihrem Einfluss im lateinischen Europa.



Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch unser weiteres Print- sowie unser Online- und Veranstaltungsangebot. Dort finden sich weiterführende, ergänzende wie kontroverse Standpunkte zum Thema dieser Publikation.

Bonn 2023

Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

© 2021 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH, Ditzingen.
RECLAM ist eine eingetragene Marke der Philipp Reclam jun.
GmbH & Co. KG, Stuttgart

Umschlaggestaltung: Michael Rechl, Kassel

Umschlagmotiv: © picture alliance / Zoonar / Cigdem Simsek

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Karten (S. 28, 39, 81, 91): © Matthias Hennicke, pixelsfinest /
Tobias Ullmann

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-7425-1030-3

www.bpb.de

Inhalt

- Einführung 7
Ein kurzer Blick auf das Mittelalter 9
Geographie 11
- 1 Entkolonialisierung 14
Europa wird von einem Kontinent zu einer Kultur 15
Im Geist der Aufklärung? 22
Die Nachteile des aufklärerischen Begriffs
von Europa 31
- 2 Entromantisierung 36
Beginnt alles mit den Griechen? 38
Wie europäisch sind die griechischen und
römischen Kulturen? 45
Mittelalter: War Europa ein christliches Land? 53
Feindesliebe und Gleichheit aller Menschen 65
Die Gefahren des romantischen Begriffs von
Europa 70
Komplexität und Kritik 73
- 3 Was ist typisch europäisch? 77
Drei Essays 78
Von unten nach oben 86
Drei Weisen, Europa offen zu denken 95
- 4 Vielvölkerstädte: das Europa der Zukunft 104
Politische Verpflichtung 116
Zukunft 119

Anmerkungen 125

Dank 136

Zum Autor 137

Einführung

Das Wort ›Europa‹ hat für viele Menschen eine starke Ausstrahlung. Es steht für die Hoffnung auf Meinungs- und Religionsfreiheit, für Demokratie, Gleichberechtigung, Rechtsstaatlichkeit und für eine sich frei entwickelnde Kultur. Es steht auch für die Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben vieler verschiedener Völker, auf ein Leben »in Vielfalt geeint«, wie das Motto der Europäischen Union lautet. Was für ein beeindruckend positives Bild! Ein Bild, zu dem viele Leserinnen und Leser vermutlich sagen werden: Ja, in diese Werte setze auch ich meine Hoffnung, weil ich glaube, dass Europa mit seinen Ideen dazu beitragen kann, die Welt gerechter, freier und friedlicher zu machen. Wenige Jahrzehnte nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs und des Holocausts ist dies eine erstaunlich positive Entwicklung.

Gleichzeitig wird jedoch beklagt, dass das Gefühl der Bindung an Europa, die affektive Bindung, das Loyalitätsgefühl, bei vielen Menschen und insbesondere Europäern schwach ausgeprägt sei. So gab und gibt es viele Versuche, den Ausdruck ›Europa‹ mit konkretem Inhalt zu füllen: mit Ideen, Werten und kulturellen Traditionen, die beschreiben, was Europa wirklich ausmacht und zusammenhält. Wenn wir eine solche Essenz des Europäischen finden, so die Annahme, wird es uns leichter fallen, uns selbst und andere für Europa zu begeistern.

Doch hier zeigt sich ein Problem: Diese Versuche der inhaltlichen Füllung haben eine bedenkliche Entwick-

lung genommen. Denn die Europa-Begriffe, die auf diese Weise entstanden sind, sind mit schwerem historischen Ballast beladen. Unser Sprechen über Europa ist von Begriffen geprägt, die ausgrenzend, blickverengend und historisch wie geographisch verzerrend sind. Wir schleppen koloniale und romantische Untertöne mit, die aus der langen Geschichte des Europa-Begriffs stammen und sich als Belastung für die Zukunft der Menschen auf dem Kontinent und ihrer Nachbarn erweisen.

Dieser Essay wirbt für einen offenen Begriff von Europa. Er bemüht sich, Stimmen hörbar zu machen, die über Europa in einem anderen Modus gesprochen haben. Und er fordert dazu auf, unser Sprechen in zweifacher Weise zu verändern, indem wir es entkolonialisieren und entromantisieren. Damit lassen sich Denkformen überwinden, die aus zwei Epochen der Geschichte des Europa-Begriffs stammen: der Aufklärungs- und Kolonialzeit um 1700 und der Romantik um 1800.

Es wäre ein Missverständnis, die hier vorgeschlagene Abrüstung und Öffnung des Europa-Begriffs entmutigend zu finden, ganz im Gegenteil: Im entkolonialisierten und entromantisierten Europa-Begriff liegt eine große Chance in Form einer doppelten Bereicherung. Er bietet mehr Menschen auf dem Kontinent eine geistige Heimat und schenkt den Nachbarkontinenten das Maß an Aufmerksamkeit und Respekt, das die Grundlage für eine gemeinsame Gestaltung der Zukunft sein kann. Ein solcher Europa-Begriff hat den Vorteil, dass er tatsächlich als Leitbild für ein »in Vielfalt geeintes« Europa dienen könnte.

Ein kurzer Blick auf das Mittelalter

Jede Generation steht vor der Aufgabe, eigene Lösungen dafür zu finden, wie das Zusammenleben in Gegenwart und Zukunft gestaltet werden soll. Die Geschichte spielt in diesen Überlegungen eine explizite Rolle, denn sie liefert uns einen Vorrat an Vorbildern und abschreckenden Beispielen für mögliche Lösungen. Doch ist die Geschichte auch immer implizit beteiligt. Ihre positiven und negativen Prägungen leben in Begriffen, Praktiken und Institutionen weiter.

Wenn die Chancen und Belastungen verschiedener Epochen für die Gestaltung der Gegenwart diskutiert werden, kommt das Mittelalter in der Regel schlecht weg. Der Bezug auf das Mittelalter dient fast immer zur Abgrenzung. Die meisten heutigen Gesellschaften lehnen beispielsweise Theokratien, also religiös legitimierte Herrschaftsformen, ab, wie sie für das mittelalterliche Zentraleuropa typisch waren. Sie lehnen auch die diffamierende Sprache der religiösen Streitschriften ab, in denen jeder gegen jeden schrieb, Juden, Christen, Muslime, auf allen Stufen der Polemik bis hinab zur Entwürdigung des anderen. Die mittelalterliche Diskriminierung von Minderheiten, die Judenpogrome, die Anfänge rassistischen Sprechens über religiöse und ethnische Gruppen sind belastende Traditionen, die es aufzudecken und zu überwinden gilt.

Doch der Europa-Begriff selbst hat im Mittelalter bemerkenswerterweise keine negativen Prägungen erfahren, die seine heutige Verwendung erschweren würden.

Die eigentlichen Belastungen des Begriffs entstanden erst in der Neuzeit. Man könnte zwar erwarten, dass der Europa-Begriff zumindest in der mittelalterlichen Kreuzzugsliteratur eine Aufladung erfuhr und als Kampfbegriff verwendet wurde. Doch dies war nicht der Fall. Es hieß nicht: »Wir in Europa« kämpfen gegen »die Ungläubigen in Asien und Afrika«. Der Ausdruck ›Europa‹ diente im Mittelalter vielmehr ganz sachlich als geographischer Begriff, um beispielsweise zu beschreiben, dass sich zahlreiche Fürsten Europas an den Kreuzzügen beteiligten oder dass die Mongolen die Grenzen Europas überschritten hätten.

›Europa‹ war kein polemischer Begriff, nicht einmal ein Begriff für Heimat. Um die eigene Gruppe genauer zu bezeichnen, wurden Ausdrücke wie »wir Christen«, »wir Lateiner« oder »die Christenheit« verwendet. Ähnliches lässt sich in der Reiseliteratur der Zeit beobachten. Der nach China reisende Venezianer Marco Polo (1254–1324) spricht nicht von Europa, sondern von »Lateinern« oder von »lateinischen Kaufleuten« (franko-ital. *mercaant latin* oder ital. *mercantanti latini*). Nur ganz selten finden sich in mittelalterlichen Quellen Ansätze, den Europa-Begriff über seine geographische Bedeutung hinaus positiv aufzuladen.